

nicht passenden Zeigern, zu Billardkugeln abgenutzten Kronen, ausgeschliffenen Bügeln, weichen zusammengesetzten Zugfedern, gesprungenen Steinen usw. Belassen Sie diese Teile bei einer Reparatur? — Ja? — Na, dann können Sie natürlich auch nicht sagen, daß man dies eine gewissenhafte und gründliche Reparatur nennt, — na, und dann — na, dann können Sie auch wirklich keine 10 RM. verlangen — da haben Sie recht, Herr Kollege! (V/513)

M. A. C.

Bitte ein Uhrglas! Der unter dieser Überschrift in Nr. 27 der UHRMACHERKUNST erschienene Artikel hat sicher bei allen Kollegen Beachtung gefunden und mancher hat wohl in ihm so etwas wie sein eigenes Spiegelbild entdeckt. Nun möchte ich die Fehler noch einmal kurz durchgehen und einiges anführen, das als Entschuldigung der betreffenden Kollegen gelten kann.

Zunächst hat sich der betreffende Herr als Versuchsobjekt eine „alte verbeulte, goldene Taschenuhr“ ausgewählt. Ob die Uhr ein Flachglas oder noch ein Patentglas erforderte, wird leider nicht gesagt. Die Patentgläser sind, man kann wohl sagen Gott sei Dank, auf dem Aussterbeetat; natürlich unterhält man in ihnen nicht mehr ein wohllassortiertes Lager, zumal auch diese Gläser im Einkauf bedeutend teurer sind. Das Schiebemaß zum Messen der Gläsernummer, um das langweilige Suchen zu ersparen, ist wohl noch zu neu, um schon überall Eingang gefunden zu haben. Habe ich eine normale Uhr mit einem einwandfreien Glasrand, sowie ein gut sortiertes Gläserlager, dann ist die Arbeit in etwa zwei Minuten erledigt. Aber! — nun kommt das leidige „aber“! Wie oft bekommt man eine Uhr, deren Glasrand verbeult, windschief oder so abgenutzt ist, daß ein Glas nur noch sehr schwer festzumachen ist. Ein weiterer Umstand, der das Aufsetzen eines Uhrglases bedeutend verzögern kann, ist die nachlässige Etikettierung der Gläser seitens der Gläserfabriken. Wieviel ist hierüber schon geklagt worden! Da steht man z. B. vor seinem wohlgefüllten und gut in Ordnung gehaltenen Gläserkasten, und als man anfängt, ein Glas einzupassen, da findet man, daß die Nummer auf dem Glase gar nicht stimmt! Trotz des schönen vollen Kastens hat man nun doch kein Glas, das paßt. Jetzt heißt es also mit dem Drehstuhl einschleifen. Nun hatte man diesen aber gerade für einen anderen Zweck hergerichtet. Also, die Arbeit ausgespannt, den Apparat eingestellt, das Glas zwischen die Korkdrehstifte gespannt, zentriert und kleiner geschliffen, bis es glücklich paßt! Besonders die ganz kleinen Gläser für Armbanduhren sind sehr häufig ganz miserabel etikettiert. Diese kleinen Dinger kann man dazu nicht einmal zwischen die Korkdrehstifte spannen, sondern muß sich mit der Schmirgel-feile so gut oder so schlecht es eben geht, zu helfen suchen. Schuld an den vielen falschen Etiketten sind wohl in letzter Linie die Arbeitskräfte, die in den Gläserfabriken die Etiketten anbringen. Die Fabrikanten mögen doch ihren Arbeitern in dieser Beziehung etwas mehr auf die Finger sehen!

Was nun den Kollegen betrifft, der seinen Gläservorrat lose im Zigarrenkistchen aufhebt, so ist darüber wohl kein Wort zu verlieren, derartiges ist einfach unbegreiflich. Zu dem mit der Überschrift „Zeit ist Geld“ versehenen Abschnitt hätte ich folgendes zu sagen: Das Aufsetzen eines Uhrglases soll man am besten sofort ausführen; etwas anderes ist es jedoch, wenn der Kunde auch auf andere Arbeiten warten will. Wie oft bekommt man nicht zu hören: „Kann ich darauf warten? — Kann ich das gleich wieder mitnehmen? — Das ist wohl gleich gemacht?“ Es gibt Kunden, und das sind die ganz „Schlaunen“, bei denen diese Redensarten etwas anderes

ausdrücken sollen, etwas, das sie nicht direkt aussprechen wollen, nämlich: „Es wird doch nicht viel kosten?“ Sie denken, wenn der Uhrmacher das sofort macht, dann kann er nicht viel dafür fordern. Manche Kunden bringen oft die schwierigsten Reparaturen und meinen dann höchst naiv, ob sie das gleich wieder mitnehmen könnten! Sie sind dann aufs höchste erstaunt, wenn man ihnen sagt, daß die Reparatur mehrere Stunden in Anspruch nimmt, dann aber die Uhr auch erst wieder reguliert werden müsse. Ich lehne das Verlangen, eine Reparatur sofort auszuführen, wenn es sich wirklich nicht um Kleinigkeiten handelt, höflich mit dem Bemerkten ab, daß die Reparatur, um richtig ausgeführt zu werden, längere Zeit in Anspruch nimmt.

Es ist wohl richtig, daß man den Kunden nicht im Laden allein lassen soll, aber die Verhältnisse liegen jedoch oft so, daß man es nicht vermeiden kann. Ich habe z. B. meine Werkstatt weder im, noch direkt hinter dem Laden, sondern der Eingang zur Werkstatt ist hinten im Hausflur. Personal habe ich keins und meine Frau ist nun auch nicht immer bei der Hand. Wie soll ich es nun machen, wenn ein Kunde auf eine Arbeit warten will? Viele Kunden empfinden das selbst und warten daher auf dem Flur. Manche haben mir schon gesagt: „Na, sind Sie aber leichtsinnig, daß Sie die Leute hier allein lassen!“ Oder: „Sie scheinen aber in ihre Kunden großes Vertrauen zu setzen! Sind Sie noch nie bestohlen worden?“ Ich habe meinen Gläserkasten in Laden stehen, um das Aufsetzen eines Uhrglases dort besorgen zu können; auch habe ich die kleineren Waren einschließlich Wecker alle hinter Glas untergebracht und eine Wanduhr wird wohl kaum einer in die Westentasche stecken können.

Der häufige Gebrauch von Fachausdrücken von einer Verkäuferin, von der man doch weiß, daß sie diese nur oberflächlich sich angeeignet hat, finde ich geradezu lächerlich. Es gibt nun aber auch Kunden, besonders sind es oft Damen, die beim Abholen einer Reparatur ganz genau wissen wollen, „was daran war“! Sie fragen, als ob sie wirklich etwas davon verständen: „Was war denn eigentlich an der Uhr dran? War die Feder kaputt?“ usw. Diesen kann man dann wohl, wenn man Zeit und Lust dazu hat, einen längeren Vortrag halten.

Was in den folgenden Abschnitten über das Kapitel Höflichkeit gesagt ist, kann nur voll und ganz unterschrieben werden. Möge es ein jeder Kollege zu Nuß und Frommen unseres Faches, sowie nicht zuletzt zu seinem eigenen Vorteil beherzigen. (V/515)

J. M.

Die Frage der Reparaturpreise wird auch lebhaft bei unseren schweizerischen Kollegen erörtert. Nachstehend bringen wir im Auszug ein Schreiben unseres bekannten Mitarbeiters E. Donauer in Luzern, dem Redakteur der „Schweizerischen Uhrmacher-Zeitung“, zum Abdruck, weil hier in treffenden Worten auch das gesagt wird, was unseren deutschen Kollegen gesagt werden muß. Herr Donauer schreibt in einer Antwort an einen Kollegen:

Als wir seinerzeit den Anlauf nahmen, einen solchen Tarif zu schaffen, waren wir uns durchaus bewußt, daß der Uhrmacher im kleinen Dorf draußen nicht die Ansätze des großen Stadtgeschäftes in Anwendung bringen könne. Aber das kann er: Er kann seine wirklich aufgewendete Zeit dem Kunden verrechnen, und wenn er dann statt des Stundenlohnes von 2,75 bis 3,50 Fr. des Stadtkollegen auch nur einen solchen von 1,50 Fr. einsetzt, so wird er immer noch wesentlich besser abschneiden. Und das wird ihm jeder Kunde gewähren, denn sonst ist er ein Schinder und Halsabschneider, der besser darauf verzichtete, den Laden eines Uhrmachers zu betreten.